

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 228 (1949)

Artikel: Johannes und Rosette Niederer-Kasthofer und ihre Beziehungen zu Heinrich Pestalozzi und dessen Lebenswerk

Autor: Simmi, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

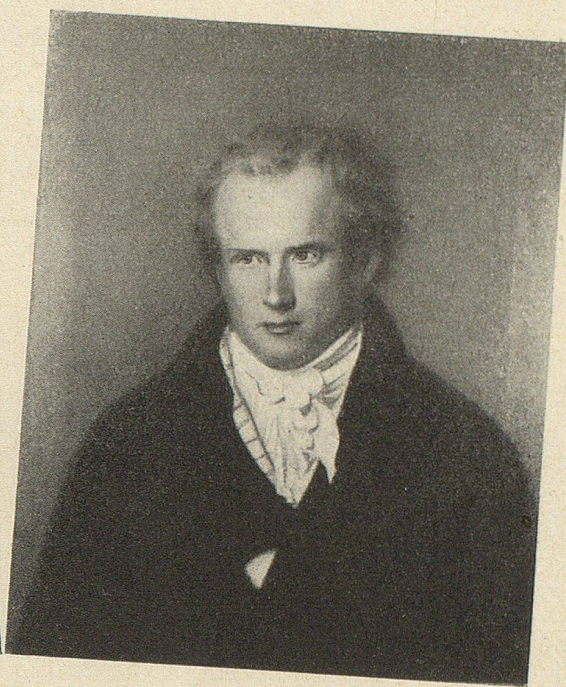
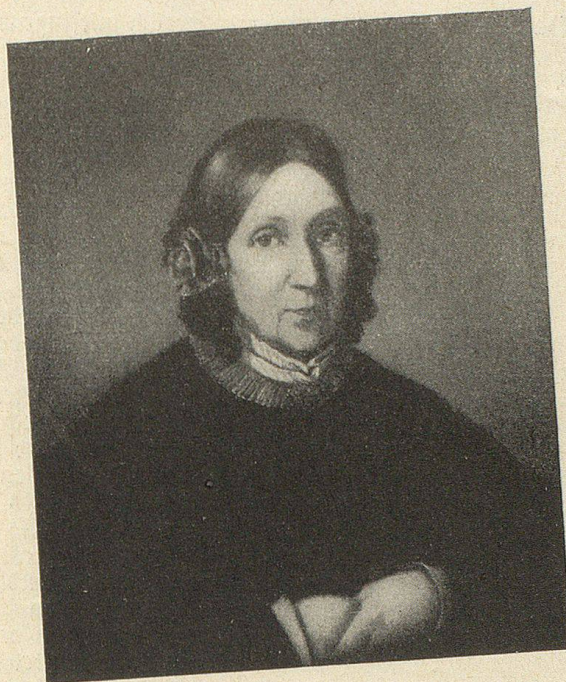
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Johannes und Rosette Niederer-Kasthofer und ihre Beziehungen zu Heinrich Pestalozzi und dessen Lebenswerk

Von Walter Gimmi †

Knüpft sich an die Gelegenheit, mit Menschen von seltener Größe und Bedeutung in Berührung zu kommen, ein eigenartiger Zauber, so empfindet man es als besondere Huld des Schicksals und wie einen Ritterschlag, von solchen Menschen zur Mitwirkung an einem der Allgemeinheit zustatten kommenden Werke herangezogen zu werden. Man fühlt sich dadurch nicht nur selbst geehrt, gehoben und geadelt, sondern es nimmt an solcher Günst auch die engere und weitere Umgebung derer teil, denen sie widerfahren ist. Und wenn diese gottbegnadeten Menschen, denen man helfen und dienen darf, wie es meistens der Fall ist, mit Nöten und Sorgen ringen und mit Begnern und Verfolgern bis zur Ermattung kämpfen, Hohn und Spott ertragen und den Erfolg, vielleicht ohne ihn zu erleben, teuer erkaufen müssen, dann wird das Bewußtsein, ihnen persönlich und ihrer Sache eine Stütze gewesen zu sein, zur Quelle unbeschreiblichen Glückes. So darf sich auch das Appenzellervolk darüber herzlich freuen und sich etwas darauf zugute tun, daß es dem seit langem in der ganzen Kulturwelt dankbar verehrten Menschen- und Jugendfreund Heinrich Pestalozzi, der sein segensreiches Reformwerk auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens auf dem aargauischen Neuhof begonnen und in Stans, Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon unermüdlich und mit wachsendem Erfolg fortgesetzt hat und dabei nie auf die Dauer aus Unruhe, Sorgen und Verlegenheiten herauskommen sollte, eine Reihe wackerer Helfer und Mitarbeiter stellen durfte.

Im Januar 1800 ist der junge Schulmeister Hermann Krüsi aus Gais mit annähernd dreißig Knaben und Mädchen aus dem durch die Revolution in eine mißliche Lage geratenen Kanton Sänktis ins Bernbiet aufgebrochen, um die ihm anvertrauten jungen Emigranten in gastfreundlichen Familien in Burgdorf und Umgebung unterzubringen. Leider mußten Pläne, die mit der von Professor Fischer in Bern organisierten Hilfsaktion im Zusammenhang standen, zunächst wegen der Ungunst der Zeit und dann wegen Fischers Tod fallen gelassen werden. Da trat Pestalozzi in den Riß und gab Krüsi Gelegenheit, sich mit ihm zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuschließen. In der Kinderschar, die Krüsi nach Burgdorf gebracht hatte und die nun seinen und Pestalozzis Unterricht besuchten, befand sich auch Johannes Ramsauer aus Herisau, der mehr als durch Armut und Not durch den Wunsch, Neues zu sehen und zu lernen, bestimmt worden war, sich dem Transporte anzuschließen. Er ist im Verlauf von 16 Jahren bei Pestalozzi „Schüler, Pflegekind, kleiner Hausknecht, Unterunterlehrer, Unterlehrer, Institutsbuchbinder, Institutstambour, Jagottbläser und Institutsnachwächter“ gewesen, dann Oberlehrer und hat sich dem pädagogischen Unternehmen namentlich durch eine seltene Fähigkeit, sich den Kleinen anzupassen und zu ihnen hinabzusteigen, dann aber auch durch vorzügliche Leistungen im Zeichnen, in der Formen- und Größenlehre, sowie in der Gymnastik nützlich gemacht. Als Dritter kam Gustav Sobler auf Krüsis Ver-

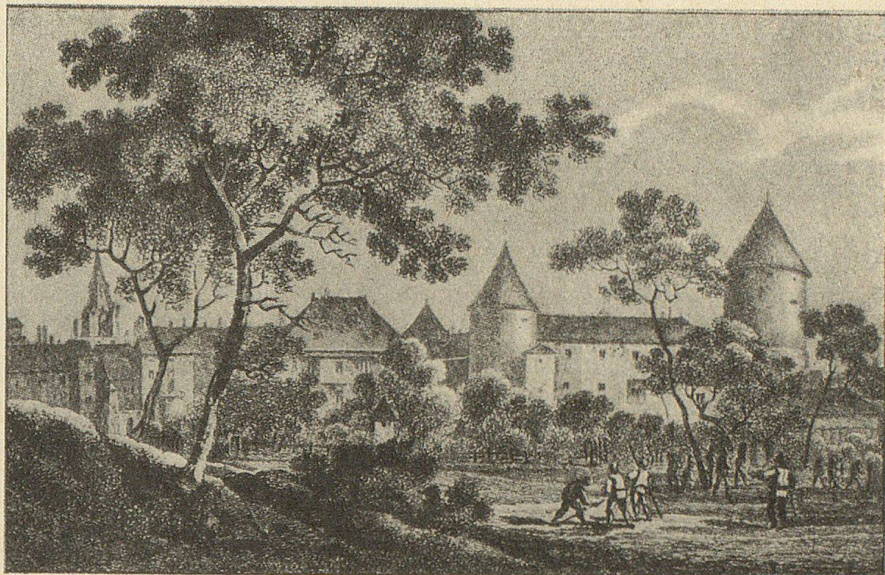
anlassung nach Burgdorf. Er hatte in Basel das Studium der Theologie unterbrochen, eine Zeitlang in einer reichen Familie dieser Stadt sich als Privatlehrer betätigt und im Verein mit einigen Freunden eine Schule für junge Mädchen aus der Ostschweiz gegründet und diese nach den in „Eienhard und Gertrud“ niedergelegten Grundsätzen Pestalozzis geleitet. Obwohl er viel Freudigkeit mitgebracht und eine ihm in Basel angebotene Lehrstelle abgelehnt hatte, um sich Pestalozzi zur Verfügung halten zu können, kam es zwischen ihm und jenem für einmal nicht zu einem engeren Kontakt. Ihre Wege trennten sich bald und erst das Jahr 1803 führte die beiden Männer wieder zu gemeinsamem Wirken zusammen. Drei Jahre später trat Johann Konrad Zuberbühler, der im Jahre 1800 mit Krüsi nach Burgdorf gekommen war, dort in der Häuslichkeit eines angesehenen Beamten Aufnahme gefunden und nach Pestalozzi's und Krüsi's Wegzug die Stadtschule besucht hatte, zu längerem Aufenthalt über die Schwelle der Pestalozzischen Erziehungsanstalt im Schlosse zu Yverdon. Damit haben wir noch nicht alle appenzellischen Mitarbeiter des großen Erziehers und Menschenfreundes genannt. Zu ihnen gehören auch J. Konrad Nännly, J. J. Fize, sowie Alois und Joseph Mnuser, und wir würden uns an Pestalozzi versündigen, wollten wir die wertvolle Kraft unerwähnt lassen, die jener in seiner treuen Magd Elisabeth Krüsi gefunden, und von der er in seinen besseren Tagen einmal zu Ramsauer gesagt hat: „Im Grabe noch würde ich mich umkehren und im Himmel nicht selig sein können, wüßte ich nicht, daß Elisabeth nach meinem Tode mehr verehrt würde als ich selber; denn ohne sie würde ich lange nicht mehr leben, und auch du wärest nicht, was du nun bist.“ Und an einem im Appenzellerland heimatberechtigten erfolgreichen Jünglerpaar sind wir bis jetzt schweigend vorübergegangen, weil wir uns etwas einlässlicher mit ihm beschäftigen wollen. Wir denken an den Pestalozziapostel Johannes Niederer, der vor hundert Jahren ins Grab gesunken ist und an Rosette Kaschhofer, die hingebungsvolle Leiterin der Töchtererziehungsanstalt zu Yverdon, auf der Pestalozzis Augen mit Wohlgefallen ruhten schon lange bevor sie, die einstige Bernerin, durch ihre Verheiratung eine Appenzellerin geworden war.

Johannes Niederers Wiege stand in Luzernberg. Ein gütiges Geschick rüstete ihn mit wertvollsten Geisteskräften aus und gab ihm Eltern an die Seite, die verständig und selbstlos genug waren, ihm eine tüchtige Schulung zuteil werden zu lassen und ihm das Studium der Theologie zu ermöglichen. Achtzehnjährig in das appenzellische Ministerium aufgenommen, konnte er nach kurzer Vikariatszeit in Basel im Herbst 1798 in Böhler als Pfarrer seinen Einzug halten. Durch den Umstand, daß infolge der Kriegslasten größere und schwierigere Aufgaben auf ihn warteten, ließ er sich nicht abschrecken, im Jahr darauf eine Wahl nach Sennwald anzunehmen. Die freundschaftlichen Beziehungen zu Gustav Tobler ermöglichten es ihm, der nothleidenden Gemeinde Erleichterung zu schaffen. Nicht nur kam durch diesen Freund Geld und Brot zu den armen Sennwaldern, sondern es fanden durch seine Intervention auch zahlreiche Sennwalder Kinder Aufnahme in gastlichen

Basler Häusern. Niederer widmete sich mit jugendlicher Begeisterung seinen pfarramtlichen Aufgaben und Pflichten, nahm sich auch des Schulwesens mit allem Eifer an und ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, durch Übernahme eines Inspektorates einen Einblick in den Stand desselben zu gewinnen und die neuen Methoden selber zu erproben. Immer mächtiger lockte ihn die pädagogische Laufbahn und unabweisbar regte sich in ihm der Wunsch, auch dorthin zu gelangen, wohin ihm sein Freund Tobler und sein einstiger Schützling Krüsi vorangegangen waren, nach Burgdorf, zu Heinrich Pestalozzi, den er um die Jahrhundertwende persönlich kennen gelernt hatte und von dem er damals zur Mitarbeit eingeladen worden war. Nach des Vaters Tod löste er sich mit der Einwilligung der Mutter von seiner Gemeinde und lenkte seine Schritte nach dem Emmental, um sich in den Dienst Pestalozzis und seines bereits viel beachteten Erziehungswerkes zu stellen. Für die Lösung mancher ihm zugewiesenen Aufgaben hätte Pestalozzi keine bessere Kraft finden können. Als Religionslehrer an den oberen Klassen verstand er es, seine Schüler zu fesseln. Hatte er vor Lehramtskandidaten Vorlesungen über die pestalozzische Methode zu halten, befand er sich in seinem Elemente. Kaum ein anderer war in dem Maße wie er in des Meisters Gedankenwelt eingedrungen, und bei seiner umfassenden Bildung fiel es ihm nicht schwer, die im Institut gehabte Lehrweise wissenschaftlich zu begründen. Dadurch, daß Pestalozzi diesen Mann, den die Gießener Universität als den „bestverdienten Kenner, Verteidiger und Bewahrer der pestalozzischen Methode“ durch Verleihung der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet, und dem auch die Tübinger Hochschule den Grad eines Doktors der Philosophie zuerkannt hat, mit der Repräsentation seines Institutes nach außen und in pädagogischer Richtung betraute, hat er die richtige Kraft auf den rechten Platz gestellt, und so lange es mit dem Unternehmen vorwärts und aufwärts ging, konnte Pestalozzis Dankbarkeit und Anerkennung dem Helfer gegenüber, der ihm immer neue Freunde zu werben und seine Gegner, Neider und Feinde in die Schranken zu weisen und aus dem Felde zu schlagen wußte, nicht Worte genug finden. Wo Licht ist, ist Schatten. Daß von dieser Regel auch Niederer keine Ausnahme machte, trat naturgemäß in den Zeiten des Erfolges Pestalozzis und des Ruhmes und Glanzes seiner Anstalten weniger auffallend in Erscheinung und wurde ungleich mehr empfunden in Zeiten, wo statt der vornehmen Gäste aus aller Welt unbefriedigte Gläubiger sich in denselben meldeten, in Zeiten, wo Sorgen, Schwierigkeiten und Verlegenheiten sich häuften, die Widerfacher ihr Haupt erhoben und triumphierten, wo mit Fehlschlägen, Uneinigkeit, Zank und Streit der Niedergang begann. Die persönlichen Beziehungen zwischen Pestalozzi und Niederer litten gelegentlich unter Niederers allzustark entwickeltem Selbstbewußtsein und seiner schwer zu ertragenden Rechthaberei, Eigenschaften und Schwächen, die ihn als Interpreten des Meisters zu kränkenden Fehlleistungen verleiteten, und auf die der Verletzte mitunter resigniert und eingeschüchtert mit den vielfachen Worten: „Ich verstehe mich selbst nicht mehr. Wenn Ihr wissen wollt, was ich denke und will, müßt Ihr Herrn

Niederer fragen." Und was Niederers Verhältnis zu Pestalozzis Unternehmen angeht, so ist, obwohl jener in diesen Richtungen von Anfang an sich jeder Verantwortung entschlagen hatte, zu bedauern, daß der vielseitig in Anspruch genommene Institutsleiter in Verwaltungsgeschäften und wirtschaftlichen Angelegenheiten an ihm keine Stütze hatte und haben konnte, weil er darin so wenig bewandert war wie sein Herr und mit dem Gelde so unklug und wenig hausälterisch umging wie dieser. Und als zur Vermeidung des drohenden Zusammenbruchs unzureichende, kostspielige Mittel wie Anschaffung und Betrieb einer eigenen Druckerei zur Herstellung und Verbreitung von Werbeliteratur und apologetischen und polemischen Schriften in Aussicht genommen wurden, da sagte Niederer, statt mit aller Energie gegen Maßnahmen aufzutreten, die im günstigsten Fall nur den Schein nach außen wahren konnten, und statt eine gründliche Reorganisation des gefährdeten Unternehmens zu verlangen, Ja und Amen dazu.

Während sich im Schloß zu Yverdon eine Katastrophe vorbereitete, führte Johannes Niederer eine Frau an den Traualtar, die er in Pestalozzis Institut durch jahrelange Beobachtung schätzen und lieben gelernt hatte, und von der er erwarten durfte, daß ihm an ihrer Seite ein stiller Glück erblühe und daß die Gemeinschaft mit ihr ihm neue Kraft und Arbeitsfreudigkeit erschließe. Rosette Kasthofer hieß die kostbare Perle, für die er alles hingeben wollte. 1779 geboren, hatte sie in einer Häuslichkeit, wo während längerer Zeit materielle Sorgen und irdische Interessen die Atmosphäre vergifteten und Vater und Mutter sich häufig nicht verstanden, in freudloser Jugend die Einsicht gewonnen, daß die Welt mit ihren vergänglichen Gütern und leeren Genüssen ihr den Frieden nicht geben könne; sie war durch ihre Wahrnehmungen im Umgang mit den Kranken und Elenden des von ihrem Vater verwalteten Berner Inselspitals und durch das vorbildliche Schalten und Walten einer ihrer Schwestern in diesem Hause der Leidenden in der Überzeugung bestärkt worden, daß sie ihr Heil in der Hingebung an eine große Lebensaufgabe suchen müsse. Als Gast im Pfarrhause zu Kirchdorf und Münchenbuchsee hatte sie Gelegenheit, einen Blick in Pestalozzis Institut zu tun und unter dem Eindruck, daß sie da an ihrem Platze wäre, kostete es sie nicht wenig Selbstüberwindung, um auf einem Posten auszuharren, auf dem sie einstweilen unentbehrlich war. Aber damals schon vermied sie es, durch das Eintreten auf die Werbung eines reichen Mannes um ihre Hand sich aufs neue ihrer Freiheit zu begeben. Wiederholtes Zusammen treffen mit Pestalozzi im Hause ihres Bruders schlang



Das Schloß Yverdon nach einem zeitgenössischen Stich

ein ebenso starkes als reines Band um sie und ihn, der eben eine geeignete weibliche Kraft für die Leitung des Töchterinstituts in Yverdon suchte. Sie war eben in Paris bei einem Bruder auf Besuch, als sie durch die Nachricht ihres väterlichen Freundes überrascht wurde: „Freundin! Ich bedarf ihrer Hilfe.“ Hoherfreut folgte sie dem Rufe, bezog im Dezember 1808 eine Privatwohnung in Yverdon und übernahm, nachdem sie während einigen Monaten das Anstaltsleben als Beobachterin verfolgt hatte, am 1. April 1809 die pädagogische Leitung des Töchterinstituts. Ziel es ihr anfanglich schwer, bei der Reorganisation des Unternehmens und der Erfüllung der Töchterbildungsanstalt mit einem neuen Geist ganz auf sich angewiesen zu sein und sich von Pestalozzi und Niederer im Stiche gelassen zu sehen, so erblickte sie in diesem Verhalten, über das sie sich auch manchmal empört hatte, bald erzieherische Weisheit. Wie viel ihr Pestalozzi war, verrät eine Stelle aus einem Briefe an Johannes v. Muralt, dem sie klagt: „Pestalozzi als Herr des Hauses, ist nicht imstande, Ordnung herzustellen und Maßregeln zu ergreifen, die Rettung bringen. Ich sehe ihn leiden und muß, gedrungen von dem Gefühl meiner Pflicht, sein Leiden oft mehren, um die ewigen Täuschungen, in die er sich fortwährend wiegt, zu stören. Was wird aus dem Institut, was aus ihm werden? Das ist Gott bekannt. Genug, ich lasse ihn nicht, und sollt' ich mit meiner Hände Arbeit ihn nähren.“ Gewiß nur eine selten anzutreffende Anhänglichkeit an Pestalozzi und sein Werk konnten Rosette Kasthofer bestimmen, auf die ihr vom aargauischen Schulrat angebotene Stelle einer Stiftdame und künftigen Oberin in Olzberg zu Gunsten ihres bisherigen Wirkungskreises zu verzichten, in dem sie oft lange auf die Entlohnung ihrer Arbeit warten mußte, aber auch selber wachsen, etwas werden und viel innere Befriedigung erleben durfte. Um der Mitarbeiterin seine Dankbarkeit zu bezeugen, trat Pestalozzi gegen Ende des

Jahres 1813 das Töchterinstitut an Rosette Kasthofer ab, und als diese im Mai des folgenden Jahres Niederer die Hand zum Lebensbunde reichte, nahm der alternde Freund, seiner Sorgen vergessend, am gegenwärtigen und zu erwartenden Glück seiner geistigen Kinder herzlichen Anteil und freute sich darüber, daß er auch weiterhin auf ihre Mitarbeit zählen und nach wie vor im Bunde der Dritte sein dürfte. Leider sollte es nicht mehr lange so bleiben. Pestalozzi ging schweren Zeiten entgegen. Die Aufnahme eines Mannes, der das ihm entgegengebrachte Vertrauen nicht verdiente, in seinen Mitarbeiterstab wirkte sich nachteilig aus. Über dessen wachsenden Einfluß konnten sich nur diejenigen freuen, die es mit dem unpraktischen Idealisten und seinen Bestrebungen nicht gut meinten. Sie sahen es gerne, daß dieser Fremdkörper im Schlosse zu Yverdon alles an sich riß und Pestalozzi immer weniger und bald gar nichts mehr zu sagen hatte. Nachdem man diesem kurz vor Weihnachten die Lebensgefährtin tot aus dem Hause getragen hatte, war niemand mehr da, der hätte zusammenhalten können, was auseinanderstrebte. Nicht weniger als 16 Lehrer kehrten im Laufe des Jahres 1816 der einst blühenden Anstalt den Rücken. Diese Entwicklung der Dinge warf auf den Weg Niederers und seiner Frau tiefe Schatten, und schwer lastete auf ihnen die Heimsuchung des bemitleidenswerten Freundes und die über dem gemeinsamen Werke schwebende Gefahr. Ein Unglück kommt selten allein. Auch für

Niederer wurde die Situation unerträglich. Er nahm seine Entlassung. Dem Bruch der seinerzeit so engen und guten Beziehungen folgte ein gerichtliches Nachspiel und eine leidenschaftlich geführte Polemik. Ein solcher trauriger Ausgang bereitete Niederer und seiner Begonnsin manche schmerzliche Stunde. Was ihnen darüber hinweghalf, war die unveränderte und unverminderte Hingabe an das Lebenswerk des Mannes, der in ihrem Leben eine so ausschlaggebende Rolle gespielt hatte, die fortgesetzte Verwirklichung seiner Ideen in dem von ihnen gemeinsam geleiteten, 1837 nach Genf verlegten Töchterinstitut, und es war die Erfahrung, die auch sie nach Pestalozzis Heimgang haben machen dürfen, die Erfahrung, daß der Tod nicht nur Menschen auseinanderreißt, sondern auch gelockerte Freundschafts- und Liebesbände wieder fester zu knüpfen und ihnen ihre ursprüngliche Schönheit zurückzugeben vermag. Rosette Niederer ist – und das spricht auch für den Wert ihres Mannes – an der Seite Niederers eine Glückliche gewesen. Die beiden lebten den gleichen Idealen, und diese haben sie auch nach ihres Vatters Tod geleitet. Sie ist noch mehr als während eines Jahrzehnts eine unermüdete Erzieherin und Pestalozzijüngerin geblieben, und als sie als Greisin sich zur Ruhe setzte und am 14. Aug. 1857 in Hottingen-Zh. ihren Erdenlauf beschloß, konnte sie auf ein an äußeren Erfolgen und innerer Befriedigung reiches Leben zurückschauen, und die Appenzeller dürfen stolz sein, daß sie eine der Ihrigen geworden ist.

Die Olympiade in Berlin

Von Jakob Hartmann, Kefwil

Ein Turnerveteran aus dem Land Appenzell besuchte einem inneren Drange folgend die Olympiade in Berlin. Da gab es so viel Neues zu sehen, daß die Zeit wie im Fluge verrann. Schon war es Mitternacht und der Fremdling hatte, trotzdem es zu regnen begann, weder ein Obdach noch ein Regendach.

Er trat ins erste beste Hotel und sah in einem Glaskasten einen großen Mann mit einer schönen Montur bekleidet. Da drehte sich der Mann und der Turner sah auf dessen Kappe eine sonderbare Inschrift. Mit goldenen Buchstaben prangte das Wort: *Conciierge*. Der Appenzellermann betrat den Raum und rief laut genug: „I sött denn no e Nest haa!“

Erstaunt und fast beleidigt erwiderte der *Conciierge*: „Was sagen Sie, ein Nest? – Wir sind hier in einem erstklassigen Hotel, wir haben lauter feine weiße Betten. Übrigens ist das ganze Haus besetzt! – Einen Moment! – Oben auf dem Dachboden stehen noch zwei Betten.“ Sie fuhren mit dem Lift auf den Dachboden. Der Übernachtler untersuchte das Bett, ob er auch allein schlafen könne, zahlte drei Mark und wollte gleich einsteigen. Aber sein Begleiter nahm ihn im Lift nochmals ins Büro hinunter, damit er dort seinen Namen ins Fremdenbuch setze. Der Schweizer steckte seine Gwondernase ins dicke Buch, um zu sehen, ob er jemand von den Gästen kenne; aber da waren lauter fremde hoch klingende Namen. Viele hatten sogar als Anhängsel noch drei

Buchstaben. Zum Beispiel: *L. O. P., M. i. G., G. i. R., M. n. P.* Der Turner überlegte und fand, daß er der Vollständigkeit halber auch drei Buchstaben hinsetzen müsse. Er begann zu schreiben: *Jakob Eisenhut aus Herisau, Kanton (Provinz) Appenzell, Schweiz. R. R. M.* Der *Conciierge* las das Geschriebene und stand fast auf den Kopf auf seine schöne Kappe.

„Was soll denn das heißen – *R. R. M.*? – Sie sind doch nicht königlich kaiserlicher Minister? – So schauen Sie grad aus! – Bitte erklären Sie die Bedeutung dieser Buchstaben.“

„Das ist ganz einfach; das hääßt: „*Jakob Eisenhut, Krankenkassenmitglied!*“

Später kam wieder ein Schweizer ins gleiche Hotel, und dieser schrieb wie sein Landsmann drei Buchstaben hinter seine Firma. Also: „*Ernst Bachmann, Kaufmann aus Winterthur, Schweiz, N. R. W.*“

Belustigt las der *Conciierge* diese Worte mit den angehängten Buchstaben und erklärte: „Haben denn die Schweizer alle solche Marotten? – Da war einer hier, der wollte glaubhaft machen, er wäre königlich-kaiserlicher Minister, derweil war er ein ganz profanes Krankenkassenmitglied. – Und Sie schreiben hier am Schluß: *N. R. W.* Was soll das heißen?“ Und der Schweizer begann zu lesen „*Ernst Bachmann, Kaufmann aus Winterthur, N. R. W., das heißt Nationalrats-Wähler!*“